

Oleg Budnitskii: Russian Jews between the Reds and the Whites, 1917-1920. Translated by Timothy J. Portice, Philadelphia, University of Pennsylvania Press, 2012. 544 pp. – ISBN 978-0812243642.

Frank Wolff

*Institute for Migration Research and Intercultural Studies,
Osnabrück University, Germany*

Im Russischen Bürgerkrieg erlebte die jüdische Bevölkerung der westlichen und südlichen Teile des vormaligen Zarenreichs eine Gewaltwelle unbekanntes Ausmaßes. Bereits die Pogrome der Jahre 1881-1884 und 1903 bis 1907 hatten Tod und Zerstörung mit sich gebracht, aber die militarisierte Gewalt des Bürgerkriegs war beispiellos. Die jüdische Bevölkerung Russlands wurde, wie schon der Ethnograph Vladimir Bogoraz (Tan) festhielt, zu der Gruppe, die den höchsten Preis für die Revolution zahlte, aber weniger als alle anderen von ihr profitierte. Die dazu führenden Dynamiken untersucht Oleg Budnitskii im vorliegenden Buch, dessen russische Erstausgabe 2005 international geradezu euphorisch aufgenommen wurde, oft mit dem Verweis, die nun vorliegende englische Übersetzung möglichst schnell verfügbar zu machen. Das vom Buch erregte Aufsehen gründete vor allem darin, dass die Lage der russischen Juden in den Bürgerkriegsjahren eines der großen Desiderata moderner Geschichtsschreibung ist, da die größte Mordwelle an europäische Juden vor dem Holocaust bislang kaum historische Aufmerksamkeit erfuhr.¹ Dies ist schwer zu begründen. Es mag zum einen daran liegen, dass entscheidende Quellen erst nach 1991 zugänglich wurden, und zum anderen, dass die Materie in einen sehr komplexen Zusammenhang eingebettet ist, der nach der Archivöffnung wiederum erst kontextualisierende Forschung benötigte.² Auch wenn Budnitskii gleich zu Anfang anmerkt, dass er das Thema nicht in seiner Gänze behandeln kann, so nimmt er sich jedoch zumindest vor, die Eckpfeiler der Lage der Juden „zwischen Rot und Weiß“ auszumessen und die erweiterten Zusammenhänge kritisch zu beleuchten.

Das Resultat ist jedoch keine Geschichte der Pogrome oder der Details der Gewalt gegen die russischen Juden. Ohne es explizit hervorzuheben widmet sich Budnitskii vielmehr dem, was er als die Hintergründe versteht: die Gedankenwelten und politischen Praktiken der entscheidenden Akteure und deren Beziehungen zu den russischen Juden, zum Antisemitismus und zur Gewalt. Als entscheidende Akteure sind hierbei primär Führungszirkel der politischen Gruppierungen zu verstehen. Die zentrale Themen aktueller russischer jüdischer Geschichte werden bestenfalls gestreift, auch wirken die ersten rund einhundert Seiten einführende Geschichte der russischen Juden etwas ungenau, sind sie doch zu ausführlich, um einfach als Rahmen zu gelten und andererseits zu verkürzend, um den Komplexitäten und dem Forschungsstand zum Thema gerecht werden zu können. Die Stärken des Buches entfalten sich danach eindrucksvoll Schritt für Schritt, denn der Kern des Buches liegt allein in den Jahren 1917-1920 und ganz besonders mit dem Fokus auf dem Jahr der Katastrophe, 1919.

¹ Peter Kenez: Pogroms and White Ideology in the Russian Civil War. In: John D. Klier, Shlomo Lambroza (Hg.): Pogroms. Anti-Jewish Violence in Modern Russian History, Cambridge, Cambridge University Press, 1992, S. 291-313; Henry Abramson: A Prayer for the Government. Ukrainians and Jews in Revolutionary Times, 1917-1920, Cambridge, Mass, Harvard University Press, Harvard Ukrainian Research Institute and Center for Jewish Studies, 1999.

² Grundlegend: L. B. Miljakova, I. A. Zjuzina (Hg.): Kniga pogromov. Pogromy na Ukraine, v Belorussii i evropejskoj časti Rossii v period Graždanskoj vojny 1918-1922 gg. Sbornik dokumentov, Moskva, ROSSPEN, 2007.

Ausführlich legt Budnitskii dabei die erst zögerlichen und dann vollmundigen anti-antisemitischen Positionierungen der Bolschewiki dar, wodurch der Kampf gegen den Antisemitismus zu einem der Inhalte ihrer Propaganda wurde. Auch wenn er die „Roten Pogrome“ in der Roten Armee selbst nur am Rande analysiert, nimmt er sie aus der Perspektive der politischen Führung in den Blick und ordnet sie in einen größeren Kontext der antisemitischen Gewalt in Russland ein. Überzeugend begründet er die Unsicherheit der Bolschewiki im Umgang mit den Pogromen der Roten Armee im Frühjahr 1918, da diese damals eine noch neue Institution war, die allorts mit Wachstumsschmerzen zu kämpfen habe. Offen bleibt dabei, wie es denn nun gelang, die Pogrome für größere Zeiträume konkret einzudämmen (95).

In der Betrachtung der weitaus zahlreicheren und blutigeren Pogrome auf Weißer Seite bemüht Budnitskii einen ausgesprochen vermittelnden Ton. Klar stellt er die Grundzüge des Antisemitismus zahlreicher führender Militärs dar, verdeutlicht aber auch ausführlich, dass Personen wie Denikin zumindest keine Pogrome anheizten. Ihre Position war ambivalent, da sie rhetorisch zwar gegen die Pogrome angingen, praktisch aber nicht einschritten. Das ist nicht unbedingt eine neue Erkenntnis, wurde aber noch nie so kohärent und detailliert dargelegt. Budnitskii sieht dabei vor allem Parallelen zum Holocaust, in dessen „Schatten“ die Pogrome des Bürgerkriegs stünden (216). Explizit verweist er auf Jan T. Gross' viel diskutiertes Buch „Nachbarn“ und seinen Forschungen zur spontanen antisemitischen Gewalt (216f.).³ Dies jedoch wirft Fragen bezüglich der Beurteilung des Handelns der führenden Militärs auf. Denn wie Gross betont, war nicht deutsche Propaganda entscheidend für die Gewalt in Jedwabne 1941, sondern vor allem das Wissen um eine fehlende Strafverfolgung. Das Ausbleiben strafender Praktiken lässt darum die schriftlichen Forderungen eines Teils der Weißen Führung, die Gewalt einzudämmen, in einem etwas anderen Licht erscheinen. Eher am Rande bemerkt Budnitskii auch, dass die Motive der Militärs nicht den Schutz der Bevölkerung, sondern das Aufrechterhalten der Ordnung zum Ziele hatten, was wiederum eine Parallele zum von Wendy Lower untersuchten „Nazi Empire Building“ in der Ukraine ermöglicht, wo die Nationalsozialisten kontrollierte Pogrome inszenierten, aus Furcht vor allgemeiner Unruhe aber spontane Übergriffe der Bevölkerung auf Juden durchaus auch bestrafte.⁴ Derartige Forderungen nach ziviler Ordnung sagen also nichts über den Antisemitismus und die Gewaltbereitschaft der militärischen Führung aus, dies kann nur anhand von vollführten und unterlassenen Praktiken betrachtet werden. In jedem Fall stellt Budnitskii sehr anregend dar, dass die Gewalt 1919-1921 nicht allein situativen militärischen oder ökonomischen Interessen geschuldet ist, sondern in einer Entwicklung verortet werden muss, die sich im Laufe des Ersten Weltkrieges durch zunehmend offenen Antisemitismus und zahlreiche gewalthafte Übergriffe zuspitzte und dann im Bürgerkrieg kulminierte.

Budnitskii beschäftigt sich jedoch nicht nur mit den radikalen Polen des Konflikts – den Bolschewiki, der Roten Armee und dem militärischen Arm der Weißen – sondern auch mit anderen, eng verbundenen aber noch seltener betrachteten Themenfeldern. Besonders sticht hier ein Kapitel zur auswärtigen Diplomatie der Weißen im Exil heraus. An den Beispielen der USA und Paris kann er darlegen, wie zum Beispiel in New York der Weiße A. I. Zak anfangs engagiert diverse Exilgruppen bis hin zu führenden Bundisten wie Vladimir Medem anziehen und in seine anti-bolschewikischen Publikationen einbeziehen konnte (305). Besonders bemühte Zak sich um jüdische Unterstützer, was Budnitskii in

³ Jan Tomasz Gross: Nachbarn. Der Mord an den Juden von Jedwabne, München, Beck, 2001.

⁴ Wendy Lower: Nazi Empire-Building and the Holocaust in Ukraine, Chapel Hill, University of North Carolina Press, 2005, S. 92-95.

erster Linie mit derer Bedeutung in der politischen Landschaft der USA begründet. Dies ist aber fraglich, denn die benannten Menschen und Gruppen waren in der amerikanischen Innen- und Außenpolitik weitaus weniger bedeutend, als Budnitskii es darstellt. Vielmehr herrschte die Vorstellung, dass sie national einflussreich seien, was in sich selbst als Imago des russischen Juden in den USA untersucht werden müsste. Die benannten Personen waren großteils allein zentrale Figuren der russischen Diaspora in den USA, die eben aufgrund der vorhergehenden Migrationsgeschichte stark jüdisch geprägt war. Diese für sich zu gewinnen wurde jedoch mit dem Eintreffen der ersten Nachrichten über die Weißen Pogrome immer komplizierter und letzten Endes verlor Zak deswegen jede Basis. Hier zeigt sich, welches Potential in der kombinierten Betrachtung „roter“ und „weißer“ Strömungen Budnitskiis liegt, die man sich an vielen Stellen wesentlich akteurszentrierter gewünscht hätte.

Ganz besonders gilt dies für jedwede *agency* jüdischer Gruppierungen, die im Buch nahezu abwesend sind. Zwar gibt es hie und da Ausführungen zum Bund und zur Poalei Zion, die jedoch nur an der Oberfläche kratzen und die komplexe Situation der Parteien und die inneren Zerwürfnisse zu oft glätten und zugunsten der Frage „pro oder contra“ nivellieren. Gänzlich fehlen dazu Stimmen aus der Breite der jüdischen Bevölkerung, allen voran der Orthodoxie – und dabei waren es vor allem diese nicht politisch organisierten Juden, die an der Front und im Hinterland in die Mühlen des Bürgerkriegs gerieten. Auch verwundert es, dass die orthodoxe Kirche recht marginal behandelt wird. Vor allem das jüngst erschienene Buch von Ulrich Herbeck breitete da weitaus akzentuiertere Erkenntnisse aus und betonte auch hier eine lange Linie der Gewalt, die eben nicht nur in den Übergriffen selbst, sondern auch in der religiös-politischen antirevolutionären Gedankenwelt wurzelte.⁵

Letztendlich erfahren wir in Budnitskiis Studie weniger über „Juden zwischen Rot und Weiß“ als vielmehr sehr viel über die durch Bürgerkrieg und Gewalt neu konfigurierte „Jüdische Frage“ in Russland. Diese wurde zwar auch von jüdischen Akteuren, vielmehr aber von Nicht-Juden gestellt und dann in konflikthafter Zuspitzung „beantwortet“. Diese waren zudem oft führende Figuren, auf die Budnitskii seine Darstellung großteils beschränkt, was sicher auch mit der Sprachproblematik zu tun hat. Nur gewisse Kreise der jüdischen Bevölkerung kommunizierten in Russisch. Die umliegenden Jahrzehnte waren die Hochzeit des Jiddischen in Wort und Schrift, entsprechende Quellen hätten hier viel zur Balance des Werkes beitragen können.

Der im Großen eher deskriptive und traditionell darstellende Aufbau des Buches mag darum einige aktuellere Anknüpfungspunkte und Fragelinien vermissen lassen. Dafür schließt die Darstellung aber an zahlreiche klassische Fragestellungen an, die teilweise zwischen Erstdruck und Übersetzung bereits intensiv bearbeitet wurden.⁶ Die große Leistung des Buches ist es, diese komplexe Situation in einer zuvor nicht betrachteten Breite zu ergründen und sowohl neue Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen, als auch den Grund für weitere Forschung zu bereiten. Denn obwohl dieses Buch sich als historische Darstellung versteht, ist es vielmehr die Rahmung eines historiographischen Problems, welches weitere unbedingt intensiver als bisher erforscht werden sollte.

⁵ Ulrich Herbeck: Das Feindbild vom „jüdischen Bolschewiken“. Zur Geschichte des russischen Antisemitismus vor und während der Russischen Revolution, Berlin, Metropol, 2009. Siehe die Rezension in *INCS* 18 (2012), 25, S. 183-187.

⁶ Ganz besonders: Herbeck, Das Feindbild; vgl. auch das in Arbeit befindliche Promotionsprojekt: Brendan McGeever: The Bolsheviks and Antisemitism, 1917-1927. In: *INCS* 17 (2011), 24, S. 32-35.